

# Das Opfermahl und die Neuordnung seiner Gestalt

Autor(en): **Pursch, Kurt**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie**

Band (Jahr): **46 (1956)**

Heft 4

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-404339>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Das Opfermahl und die Neuordnung seiner Gestalt

Aus der zurückgewonnenen Erkenntnis, dass die Gestalt der Eucharistiefeyer das Mahl ist, geht hervor, dass alle dem eigentlichen Mahl vorausgehenden Gebete und das begleitende Brauchtum der Vorbereitung darauf dienen und keine weiteren für erforderlich angesehen wurden. So ist die Ordnung gerade dieses Teils der Eucharistie am wenigsten geschichtlich erweisbar und eindeutig abzuleiten. So sehr Anton Baumstark über den Canon actionis im lateinischen Eucharistiegebet Roms nach eingehenden und gründlichen Studien behaupten kann, dass es in seinem Aufbau und Bestand kaum grundsätzliche Veränderungen erfahren habe <sup>1)</sup>, so wenig kann dies für die Spendung des hl. Mahles gelten. Hier gibt es zunächst überhaupt keine besonderen Gebete. Es ist einfach der Schluss der ganzen Feier.

Die Urgestalt des neutestamentlichen Opfermahles ist im Abendmahlssaal gegeben. Christus reicht den Aposteln das Brot und den Kelch mit dem Wein – sein Fleisch und sein Blut. Zuvor wurde das Brot gebrochen und der Wein mit Wasser gemischt. Das Brechen des Brotes blieb allzeit ein bedeutsamer Brauch und auch der Vermischungsritus blieb in mannigfacher Abwandlung bis heute erhalten. Biblisch überliefert ist auch der Hymnus zur Danksagung, mit dem das Ostermahl schloss. Matth. 26, 30 und Mark. 14, 26: «καὶ ὑμνήσαντες ἐξῆλθον εἰς τὸ ὄρος τῶν ἐλαιῶν».

Das dürfte aus naheliegenden Gründen in der apostolischen Zeit so weitergehalten worden sein. Ein klares Zeugnis einer Danksagung allerfrühester Prägung überliefert die Didache aus der Wende des ersten nachchristlichen Jahrhunderts (Kap. 10, 1)<sup>2)</sup>. Noch ausführlicher beschreibt etwa fünfzig Jahre später Justinus der Märtyrer in seiner Apologie den ganzen Hergang. Nach der «Danksagung» teilen die Diakone den Anwesenden zuerst von dem Brote und dann von dem mit Wasser gemischten Weine aus und bringen dann auch den Abwesenden. Bischof und Priester scheinen bei der Spendung des Mahles nicht beteiligt zu sein (Justin., Apol. I 65)<sup>3)</sup>. Eine eingehende Schilderung der Kommunionsspendung in Rom gibt uns etwa siebzig

<sup>1)</sup> A. Baumstark, *Missale Romanum*, Eindhoven-Nijmegen o. J. (1929), S. 17.

<sup>2)</sup> M. J. Rouët de Journel, *Enchiridion Patristicum*, Freiburg i. Br. 1947 14. S. 3, Nr. 7.

<sup>3)</sup> A. a. O., S. 48/49, Nr. 128.

Jahre später Hippolyt von Rom<sup>1)</sup>. Hier ist der Ritus bereits ausgestaltet und erweitert. Wir finden ein Vorbereitungsgebet, eine Spendeformel, einen Lobgesang während des Empfanges, ein Gebet nach der Austeilung und schliesslich die Handauflegung. Die Gestalt der Apostolischen Konstitutionen aus der Wende des 4. Jahrhunderts enthält einen Grundriss der Chrysostomusliturgie. In der gleichen Linie bewegt sich die Beschreibung und Weisung für den Kommunionempfang in den mystagogischen Katechesen des Cyrill von Jerusalem († 386), Kap. V, 19–22. Aus der nordafrikanischen Kirche ist uns der Psalmengesang während der Spendung des hl. Mahles überliefert. Noch ursprünglicher dürfte die Stille gewesen sein. In ausserrömischen Liturgien war vielfach noch vor der Kommunion, jedenfalls schon im 4. Jahrhundert, eine Segnung der Gemeinde üblich, die sich in den gallischen Liturgien zu einem besonders feierlichen Pontifikalsegen entwickelt, der nach Num. 6, 22–26, dreigliedrig gestaltet ist. Im 4. Jahrhundert finden wir auch im Euchologion Serapions (n. 14–16) für die griechische Kirche ein Vorbereitungsgebet, die Segnung der Empfänger und ein Gebet zur Danksagung.

Der Opfermahlritus der alten Kirche war schlicht und überraschend kurz. Hier sollte viel weniger etwas eigenes zum Ausdruck gelangen, als das Ganze zur Vollendung und zum Abschluss gebracht werden. Das Mahl war ja das bestimmende Element der ganzen Feier. Erst später setzt eine eigene Vorbereitung durch Gebete ein, die mit einer Spiritualisierung des Sakramentsbegriffes parallel verläuft. Die private Vorbereitung, besonders durch das Mittelalter stark gefördert, wird vor allem dem zelebrierenden Priester für seine Privatmesse ans Herz gelegt und fördert eine Reihe von Gebeten zutage, die aus den einzelnen Gebräuchen und Gebeten des Opfermahles keine organische Einheit zu bilden imstande sind. Durch ihre Herkunft aus verschiedenen Zeiten und Liturgiebereichen erwecken sie den Eindruck einer gewissen Ungeordnetheit und ergeben ein unorganisch kompiliertes Schema, das der Liturgiewissenschaft immer ein Problem war.

### Die gegenwärtige Gestalt

Im Bereich der altkatholischen Kirchen innerhalb der Utrechter Union sind gerade bezüglich des Opfermahles zum *Missale Romanum* die geringsten Abweichungen festzustellen. Am wenigsten beliebt

<sup>1)</sup> Vgl. Pius Parsch, Messerkklärung, Klosterneuburg 1935<sup>2</sup>, S. 270–272.

erscheint der Embolismus, die Erweiterung der Erlösungsbitte, der trotz hohen Alters zumeist ganz weggelassen wird. Vielfach ist man dazu übergegangen, das Gebet des Herrn gemeinsam zu sprechen, statt es durch den Liturgen singen zu lassen, was früher durchaus nicht üblich war und heute sogar – allerdings in der unverstandenen Liturgiesprache Roms – in die Neuordnung der römischen Karfreitagsliturgie eingedrungen ist. Jedenfalls ist das Vaterunser seit frühester Zeit das eigentliche Tischgebet der Kirche und sollte als solches auch immer in Erscheinung treten. Endgültig wurde es erst durch Gregor d. Gr. in die abendländische Eucharistiefeierte eingeführt unter ausdrücklicher Berufung auf apostolische Überlieferung. (12. Brief an Joh. v. Syrakus)<sup>1)</sup>. In frühester Zeit schon wird die Brotbitte auf das eucharistische Brot bezogen<sup>2)</sup>, obwohl sie doch im Munde Christi selbst diesen Sinn nicht hat. Die Bitten des Vaterunser bilden in ihrer Gesamtheit die beste innere Vorbereitung auf die heilige Kommunion. Die Bitte um das tägliche Brot wird von Ambrosius als Mahnung zur täglichen Kommunion ausgelegt. Die Bitte um Sündenvergebung wird im Altertum durchwegs quasi-sakramental und sündentilgend aufgefasst, so dass ein neuerer Theologe der römischen Kirche Abt Hugo Lang O.S.B. sie in seiner «Liturgik für Laien» als Ersatz für die Devotionsbeichte ansieht<sup>3)</sup>. Diese Erkenntnis ist uns auch aus anderen Gründen interessant.

In der Liturgie, wie sie in Rom selbst gefeiert wurde, war das Vaterunser bis etwa zur Jahrtausendwende das einzige Gebet vor der Kommunion. Darauf folgte sofort die Brechung des Brotes, der Friedenskuss und ohne weitere Einleitungen oder Bekenntnisformeln die Kommunion des Klerus und des Volkes.

Thürlings bereitete die Brotbrechung und die Vermischung der Gestalten unter Einbezug verschiedenartiger Elemente von Text und Handlung schon dasselbe Problem wie uns heute, die wir darum bemüht sind, die Liturgie in Gebet und Handlung eindeutig und verständlich zu machen. Thürlings lässt den Embolismus ganz fallen, hebt aber dafür die Brotbrechung hervor, die im Missale Romanum von völlig andersgearteten Gedanken aufgesogen und überlagert wird. Zur Brotbrechung und Vermischung der Gestalten formt er

<sup>1)</sup> Ep. IX, 12.

<sup>2)</sup> Opt. Milev., Contra Parmen. II 20, CSEL 26, 56.

Auch andere Kirchenväter und -schriftsteller machen sich diese Deutung zu eigen, wie auch u. a. Tertullian.

<sup>3)</sup> Hugo Lang, Liturgik für Laien, S. 79 f. zitiert nach Rudolf Peil, Handbuch der Liturgik, Freiburg 1955, S. 57.

aus der Apokalypse (5, 12) ein ergreifendes Begleitgebet, das sowohl den Tod als auch die Verherrlichung des «Lammes» zum Ausdruck bringt. Allerdings ist es dann weniger sinnvoll, darauf unvermittelt den Friedensgruss mit dem seit dem 7. Jahrhundert üblichen Gesang während der Brechung, nämlich das «Agnus Dei» folgen zu lassen. Es müsste im Gegenteil so verfahren werden, dass die Brotbrechung und Vermischung während dieses neugeformten Gebetsspruches oder während des «Agnus Dei» vorgenommen wird. Beides ist hier zuviel.

Den Gedanken des Friedensgrusses mit der Vermischung der Gestalten zu verbinden, mag wohl recht nahe liegen, war aber ursprünglich nicht damit gemeint. Die Brechung diente einem praktischen Bedürfnis, und erst das Mittelalter hat damit die Symbolik des Todes Jesu verbunden, während die Vermischung als Auferstehung gedeutet wurde. Das Mischungsgebet aus dem *Missale Romanum* mit seinen schweren theologischen Bedenken ist glücklich weggelassen, zumal es erst aus dem Mittelalter stammt und zudem ja auch nicht jede Handlung mit einem Begleitspruch verbunden sein muss <sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Die Vermischungsriten – verwurzelt in der Sabbatmahlzeit und im Passahmahl – hatten zweierlei Aufgaben zu erfüllen. Einmal dienten sie dem Gedanken der Einheit und Gemeinschaft (*communio sanctorum*), indem die vom Bischof bzw. Nachbarbischof übersandte Hostienpartikel als Zeichen des einen und gemeinsamen Mahles in den Kelch gesenkt wurde (ein Brauch, der im 9. Jahrhundert aufgegeben wurde), und dann waren sie eine Art Konsekration, indem den Kommunionkelchen für die Gläubigen, die unkonsekrierten Wein enthielten, eine konsekrierte Hostienpartikel (manchmal auch einige Tropfen aus dem konsekrierten Wein des Altarkelches) beigemischt wurde, worauf auch die Formel hindeutet, die jetzt noch im *Missale Romanum* steht: «*Haec commixtio et consecratio Corporis et Sanguinis Domini nostri Jesu Christi fiat accipientibus nobis in vitam aeternam!*» Gerade der Hinweis auf den Empfang nach der Vermischung legt die vorgenannte Deutung nahe. Heute geschieht sie in einer anderen Weise und wird nur noch vom Priester selbst genossen. Die Bedenken in Trient (H. Jedin, *Das Konzil von Trient und die Reform des Römischen Messbuches*, in *Liturgisches Leben* 1939, S. 58) wären durch eine geschichtliche Analyse zu beseitigen gewesen. Eine theologische Missdeutung, als ob erst durch diese Mischung und nicht schon durch die Konsekration jeder einzelnen Gestalt der lebendige Leib mit dem Blut gegenwärtiggesetzt sei, ist durch diesen geschichtlichen Hinweis auf das ursprüngliche Verständnis und die Entstehung dieses Ritus nicht mehr möglich. Auch die Zuflucht zur Formel des Mailänder *Missale*: «*Haec commixtio consecrati Corporis*» steht unter dem Verdacht der vereinfachten Beseitigung der darin liegenden Schwierigkeit wie auch andere Texte aus dem Mittelalter, in denen das Wort «*consecratio*» einfach fehlt. Man wusste anscheinend beim Wegfall des angeführten Ritus nichts mehr damit anzufangen.

Das «Agnus Dei» zwischen Volk und Priester nur sprechen zu lassen und nicht als Gesang zu behandeln, ist nicht glücklich und trägt dem ursprünglichen Charakter dieser Litanei wenig Rechnung.

Der auf apostolischer Tradition beruhende Friedenskuss, als Zeichen der Versöhnung und Bruderliebe vom Altar ausgehend, steht heute kaum noch in Gebrauch. Der Friedenskuss war noch bis zum Ende des Mittelalters lebendig und diente der unmittelbaren Vorbereitung auf die Kommunion. Nicht so sehr die Beziehung auf Matth. 5, 23 steht jedoch hier im Vordergrund als die Tischgemeinschaft mit Gott und mit den Brüdern und Schwestern. Diese Tischgemeinschaft aber bedeutet Friede und Gemeinschaft untereinander.

Aus der privaten Kommunionvorbereitung des Priesters, die bis ins 16. Jahrhundert im Wortlaut nicht festlag, stammen drei Gebete (Thürlings hat an ihrer Stelle ein einziges gesetzt), die der gallischen Liturgie des 10. Jahrhunderts entnommen sind. Doch scheint es nicht zweckmässig, diese Gebete weiterhin zu verwenden, vor allem im Mitvollzug mit der Gemeinde, da die Verselbständigung von Konsekration und Kommunion und ihre Isolierung voneinander dadurch nur noch mehr gefördert werden. Ausserdem sind diese Gebete offensichtliche Reste aus der «Privatisierung» der Eucharistiefeier.

Sehr beliebt ist das aus Kommunionandachten derselben Zeit stammende, aus den Worten des Hauptmanns von Kapernaum gebildete Gebet, das noch einmal die Unwürdigkeit und Sündhaftigkeit des Menschen zum Ausdruck bringt, die Bitte um Vergebung ausspricht und die überragende Bedeutung der göttlichen Gnadenhilfe betont. Meines Erachtens wäre es hier völlig ausreichend und könnte alle anderen Vorbereitungsgebete ersetzen.

Der Ritus der Kommunionsspendung ist gerade innerhalb der altkatholischen Kirche nicht einheitlich, vor allem hervorgerufen durch das Schwanken in der Praxis der Kommunion unter einer oder beiden Gestalten. Die mannigfachen Formen, die üblich geworden sind, offenbaren immer wieder die Schwierigkeit der Behandlung des Kommunionkelches, so dass eine allgemein anerkannte Regelung noch nicht möglich geworden ist.

Nach dem Missale Romanum, dem sich alle altkatholischen Liturgien ausser der von Thürlings anschliessen, geniesst zuerst der Priester die beiden konsekrierten Gestalten und nachher erst spendet er sie den Gläubigen. In der Ordnung, die auf Thürlings zurückgeht, spendet der Priester nach der Kommunion des Leibes auch den Gläubigen den Leib des Herrn und nachher in einer wirklichen (für

sich selbst) und gleichzeitig geistlichen (für die Gläubigen) Kommunion das Blut sich selbst, während er die Spendeformel im Plural spricht. Zwischen die *Sumptio Corporis* und *Sanguinis* sind Psalmverse eingefügt.

Die Antiphon zum heute nicht mehr üblichen Kommunionpsalm wird heute fast durchwegs erst nach der Kommunion gesprochen, ausser in Österreich, wo eine wirklich ursprüngliche Lösung versucht wurde, indem der «Abendmahlsvers» die Spendung der Eucharistie einleitet <sup>1)</sup>. Das ist auf alle Fälle sinnvoller. Während der Kommunionausteilung werden zumeist Orgelpräliminarien oder Sakramentshymnen verwendet, vereinzelt auch völlige Stille gehalten. Sinnvoll wäre es, die Antiphon vor der Spendung der Kommunion zu singen, mit dem Tagespsalm oder einem entsprechenden Hymnus zu verbinden und nach den einzelnen Versen oder Strophen und am Schluss zu wiederholen.

Die Reinigung der Gefässe wird von alten Danksagungsgebeten begleitet. Darauf folgt die *Postcommunio*, die im Hinblick auf die empfangene Kommunion zumeist die Bitte enthält, anknüpfend an die Kirchenjahreszeit, dass die hl. Speise in der Seele Frucht bringen möge.

---

<sup>1)</sup> Unser Beten. Bet- und Gesangbuch der altkatholischen Kirche Österreichs. Im Auftrage der Synode herausgegeben vom Pressereferat der kirchlichen Oberbehörde, Wien 1952, für das «Amt der Gemeinde» erschienen. — Wenn wir die Voranstellung der Antiphon beifällig begrüßen, so sind wir uns gleichzeitig dessen bewusst, dass ihrem inneren Wesen als Gesang noch nicht Genüge getan ist, und darüber hinaus müssen wir die übrige Verformung des Abendmahlsritus in der jetzt geltenden österreichischen Ordnung als Rückbildung bedauern. Hier sind nicht altkirchliche Gedanken zum Durchbruch gelangt, sondern der mittelalterliche Ritus der Gläubigenkommunion ausserhalb der Messe diente als Vorbild einer mit der Erteilung der Lossprechung verbundenen und die Verbindung mit der Konsekration völlig zerreisenden Feiargestalt, die zudem mit subjektiven Elementen durchsetzt ist, wie beispielsweise die jeweils besonderen, dem einzelnen angepassten Spendeformeln bei der Austeilung der hl. Kommunion. Ganz abgesehen davon, dass das Sündenbekenntnis mit der fürbittenden Lossprechung bereits im Stufengebet enthalten ist und dadurch ein Grundgesetz der Liturgie verletzt wird, nichts im gleichen Gottesdienst zweimal geschehen zu lassen. Auch die vorgesehene Segnung mit den konsekrierten Abendmahlsgestalten vor der Kommunion erscheint befremdlich und überflüssig, ja trägt eher noch als der Segen ausserhalb der Eucharistiefeyer den schon im Mittelalter gelegten Keim in sich, den eucharistischen Segen an die Stelle der wirklichen Kommunion zu setzen. Dadurch wird der Empfang des hl. Mahles durch fremde und andersgeartete Gedanken verzögert und unnötig aufgehalten. Diese Klarstellung schien vor allem im Hinblick auf das seinerzeit sich jeder Stellungnahme enthaltende Referat in der römisch-katholischen Zeitschrift «Bibel und Liturgie» 1953, November, Klosterneuburg, S. 48–51, notwendig.

## Die Bereitung des Mahles

Um eine klarere Darstellung der vorhandenen und leicht überfüllt wirkenden Gedanken zu erreichen, muss deutlich unterschieden werden zwischen der *Vorbereitung des Mahles* (die folgende Elemente enthält: *a*) die Brotbrechung und Vermischung [äussere Vorbereitung], *b*) den Friedensgruss und Friedenskuss [innere Vorbereitung] und *c*) das Vaterunser mit der unmittelbaren Vorbereitung), der *eigentlichen Mahlfeier* selbst und der *Danksagung*.

Nach dem Zeugnis des hl. Augustinus hatte das Vaterunser seinen Platz in der Eucharistiefeyer erst *nach* der Brotbrechung. Das ist ein aus der Geschichte uns gegebener und nicht unwichtiger Hinweis zur Neuordnung gerade dieses Teils der Eucharistiefeyer, um ihn deutlicher und gedanklich straffer zu fassen. An die Erhebung der Gestalten beim Schluss des Kanons könnte die «Brechung des Brotes» unmittelbar anschliessen, während die Gemeinde im Wechsel mit den Sängern das «Agnus Dei» singt. Während des Gesanges werden auch die Gestalten vermischt. Der Gesang des «Lamm Gottes» schliesst mit der Bitte: «Schenk uns den Frieden!» Hier ist dann die geeignete Stelle für den Friedensgruss und Friedenskuss.

Das hier bestehende Liturgieproblem wird von allen Seiten lebhaft empfunden, darum wurden auch andere Lösungen versucht und vorgeschlagen. Freilich muss dabei der ganze Gedankenkreis ins Auge gefasst werden. Gedanklich ist mit der Symbolik der Vermischung der beiden Gestalten: der Einheit von Kirche zu Kirche, der Gemeinschaft aller und dem folgenden Brudermahle auch der Friedenskuss zutiefst innerlich verbunden. Darum schlägt der römisch-katholische Benediktinerabt Capelle folgende Lösung vor: Nach dem Embolismus folgt sofort das Gebet um den Frieden, der Friedensgruss und Friedenskuss, dann die Brechung und Mischung, begleitet vom Gesang des «Agnus Dei» <sup>1)</sup>.

Die Verbindung von Friedenskuss und Kommunion ist schon sehr alt. Der Friedenskuss könnte seelsorglich wieder zu einer grossen

<sup>1)</sup> Abt Capelle, *Le rite de la fraction* – *Revue Bénédictine* 1941, S. 5 f. bis 39 f. In dem zunächst bestechenden Lösungsversuch von Capelle wird die Einheit der Gedanken nicht hinreichend gewahrt, der Gang der Handlung und ihr Gebetsinhalt des öftern unterbrochen, weil die Konsequenz darin fehlt, nicht nur eine andere Reihenfolge zu finden, sondern vor allem auch die störenden und als Beiwerk zu wertenden, der mittelalterlichen Privatfrömmigkeit entstammenden Gebete aus der Liturgie wieder herauszulösen. So bleibt alles schleppend, und es wird immer wieder von neuem zu Gedanken angesetzt, die dann wieder fallengelassen und durch neue und andersartige verdrängt werden.



Bedeutung gelangen, wenn wir ihm die richtige Form zurückzugeben verstünden. Ursprünglich wurde er nicht von Person zu Person weitergegeben, wie es etwa aus dem Ritus des heutigen römischen Hochamtes gefolgert werden könnte, sondern nur zwischen Nachbarn gewechselt. In der koptischen Kirche verneigte man sich früher vor dem Nebenmann und berührte dann dessen rechte Hand. Die Armenier begnügen sich mit einer Verneigung. Heute reicht bei den Kopten jeder rechts und links die Hand dem Nachbarn. Seit dem 10. Jahrhundert geht der Friedenskuss vom Altare aus und wird gleichsam als Segensgruss aus dem Allerheiligsten weitergegeben und vielfach als Kommunionersatz betrachtet. An Stelle der Umarmung tritt im Abendland gar bald das «instrumentum pacis» oder «Pacifiale», zumeist ein Reliquiar des Kirchenpatrons, das vom Zelebranten geküsst, dann an die Assistenz, den Patronatsherrn und mancherorts auch an die ganze Gemeinde weitergereicht wurde<sup>1)</sup>. Auch Pius Parsch, der bekannte Volksliturgiker, pflegte in seinen Gottesdiensten zu St. Gertrud in Klosterneuburg eine Paxtafel zu gebrauchen und setzte sich in seinem Schrifttum wiederholt dafür ein.

Am entsprechendsten scheint mir folgende Lösung zu sein: Nach der Brechung des Brotes und der Vermischung der hl. Gestalten, nachdem die Friedensbitte des «Agnus Dei» verklungen ist, küsst der Priester den Altar und wendet sich mit ausgebreiteten Armen zur Gemeinde mit den Worten: «Der Friede des Herrn sei allzeit mit euch!», worauf die Gemeinde antwortet: «Und mit deinem Geiste!» Dann erteilt der Zelebrant dem Diakon, dieser dem Subdiakon und der übrigen Assistenz den Friedenskuss in der im Abendland gebräuchlichen stilisierten Form. Die Gläubigen reichen beide Hände dem Nachbarn und grüssen sich mit den Worten: «Der Friede sei mit dir!» «Und mit deinem Geiste!»

Nun wird nach der feierlichen Einleitung als Gebet des Herrn und seiner in Ihm vereinten und durch Ihn geheiligten Gemeinde, als Tisch- und Familiengebet das Vaterunser gesprochen, das in der Erlösungsbitte mit der feierlichen Schlussformel ausklingt.

Diese Lösung würde die ganze Handlung straffen und den Höhepunkt besser herausstellen. Auch bliebe dadurch der innere Zusammenhang der Gedanken besser gewahrt. Nach der äusseren Bereitung der Gaben in der Brechungs- und Mischungszeremonie folgt die

---

<sup>1)</sup> Dieser Brauch war in den böhmischen Diözesen bei feierlichen Hochämtern noch 1945 erhalten, wurde allerdings mehr als Reliquienverehrung denn als Friedenskuss empfunden.

innere Bereitung des Herzens im Zeichen der Gemeinschaft durch den Friedensgruss und Friedenskuss und schliesslich im Gebet des Herrn mit seiner Erweiterung das gemeinsame Flehen der Gottesfamilie um das Brot des Lebens und die Verzeihung der Sünde. Zum Schluss sprechen dann alle gemeinsam nach der Anrufung: «Das Brot des Himmels lasst uns nehmen und preisen den Namen des Herrn!» das aus den Worten des Hauptmanns von Kapernaum geformte unmittelbare Vorbereitungsgebet: «Herr, ich bin nicht würdig, dass Du eingehst unter mein Dach, aber sprich nur ein Wort, so wird meine Seele gesund!» (Vgl. Luk. 7, 6 ff.)

### Die eigentliche Mahlfeier

Für den gesamten Vollzug ist im Auge zu behalten, dass das hl. Mahl auf einen freudigen, lobenden und dankenden Charakter abgestimmt werden soll. Wir sind zu Gottes Tisch geladen, der ein «Gott der Freude und Wonne ist» (Ps. 42, 4).

Während der Priester schweigend die hl. Gestalten empfängt, herrsche Stille. Nachher wende er sich zu der Gemeinde und zeige ihr die Hostie, indem er die Antiphon zum Kommunionpsalm oder Hymnus anstimmt. Der älteste bezeugte Gesang bei der Eucharistiefeier überhaupt ist dieser Kommuniongesang. Wir finden ihn bereits im 4. Jahrhundert <sup>1)</sup>. Er wird nach seiner Wiederbelebung dazu beitragen, dass das heilige Mahl wieder zu einem Freudenmahl wird. Die Schwierigkeiten des beständigen Wechsels der Antiphon lassen sich überbrücken, wenn man einige stehende Antiphonen für die einzelnen festlosen Abschnitte des Kirchenjahres gebraucht und nur die Festtage mit ihren besonderen Antiphonen auszeichnet. Bei Johannes Chrysostomus finden wir die uns als Tischgebet geläufige Antiphon: «Aller Augen warten auf Dich, o Herr, und Du gibst ihnen Speise zur rechten Zeit», mit der dann der Psalm 144 verbunden wird <sup>2)</sup>. Der Psalm 33 mit der Antiphon «Kostet und seht, wie gut der Herr ist» steht schon bei Hieronymus <sup>3)</sup>, gewinnt allerdings erst in der griechischen Fassung ihre volle Bedeutung: «ὄτι χορηστὸς ὁ κύριος». Wenn wir bedenken, dass in dieser Zeit das η wie «i» gesprochen wurde, dann verstehen wir die Beliebtheit gerade dieser Antiphon. Augustinus verwendet als Responsum «Accedite ad eum

<sup>1)</sup> Schon um 400 in Karthago bezeugt.

<sup>2)</sup> Joh. Chrys. In Ps. 144 expositio 1 PG 55, 464.

<sup>3)</sup> Weitere Literaturangaben bei Josef A. Jungmann, *Missarum solemnia II*, Freiburg <sup>3</sup> 1952.

et illuminamini!»<sup>1)</sup>). Diese Antiphonen und Responsorien wurden mit Psalmen und Hymnen verbunden. Darum wäre es durchaus möglich und vertretbar, unsere Kirchenlieder, ob Zeit- oder Kommunionlieder, mit den uralten Antiphonen in Verbindung zu bringen. In der mozarabischen Liturgie wird das dreimalige Halleluja als Responsum benützt, die Armenier gebrauchen Psalm 148 und die Kopten Psalm 150 mit dem Halleluja als Responsum. Zuerst wurden diese Gesänge von den Kommunikanten selbst gesungen, später von einem Sängerkor. Heute wäre es wünschenswert, wenn die Antiphon von allen gesungen werden könnte.

Bezüglich des Spendungsritus sagt uns die Liturgiegeschichte, dass anfänglich die Kommunion den Gläubigen gebracht wurde, erst im 4. Jahrhundert treten sie an den Altar, und zwar an den Altartisch selbst, nicht wie heute an die Chorschranke (Cyr. v. Jerus., Cat. myst. V 21 f.). Vom 11. bis zum 16. Jahrhundert wird der kniende Empfang allgemeiner Brauch.

Selbstverständlich empfangen die Gläubigen in den ersten Jahrhunderten die Kommunion unter beiden Gestalten. Die Kelchspendung erfolgte durch den Diakon. Durch die Zurückdrängung des Kelches wurde auch das Amt des Diakons zurückgedrängt. Der Kelch für die Gläubigen ist endgültig erst im 12. und 13. Jahrhundert verschwunden. Wollte man – was grundsätzlich vom altkatholischen Standpunkt zu fördern und zu begrüßen wäre – den Laienkelch wieder einführen, so müsste damit auch das Amt des Diakons in seiner Besonderung und nicht nur als zu durchlaufende Weihestufe wieder geschaffen werden.

Trotzdem werden wie in früheren Jahrhunderten die Schwierigkeiten in der Behandlung des heiligen Blutes bestehen bleiben, und man wird von neuem dazu geneigt sein, dem eigentlichen Darreichen des Kelches auszuweichen oder ihn nur in kleinen Kreisen und Gemeinschaften zuzulassen. Um die Verunehrung der hl. Gestalten auszuschliessen, wurden nur wenige Tropfen des konsekrierten Weines gewöhnlichem Weine beigemischt; die Einführung eines Saugröhrchens zum besseren und vor allem hygienischeren Trinken, ferner das Befeuchten der Hostie mit dem heiligen Blut (die Intinctio wird im Jahre 675 von der Synode in Braga scharf zurückgewiesen!) und die Einführung kleiner Kelche für die Gläubigen – blieben in allem letzt-

---

<sup>1)</sup> A. a. O. und Pius Parsch, Messerklärung, Klosterneuburg 1935<sup>2</sup>, S. 320–326.

lich doch unbefriedigende Versuche, die schliesslich auch zum Verzicht auf den Kelch geführt haben, aber auch dieser Verzicht bleibt unbefriedigend. Lange hat sich der Brauch erhalten, dass die assistierenden Kleriker die Kommunion unter beiden Gestalten empfangen, so noch 1760 Diakon und Subdiakon beim levitierten Hochamt in St. Denis <sup>1)</sup>.

Grundsätzlich sollte man in grösseren Gemeinden die Kommunion im allgemeinen nur unter einer Gestalt reichen und nur bei besonderen Anlässen, wie Trauung, Erstkommunion, Priesterweihe und zu den anderen Weihen unter beiden sowie den assistierenden Klerikern und anwesenden Priestern bei feierlichen Gottesdiensten. Dann soll aber wirklich der Kelch gereicht werden; die Intinktion wird der Symbolik nicht gerecht und sollte darum lieber unterlassen werden <sup>2)</sup>.

In den Spendeformeln der Frühzeit tritt der Gedanke des Bekenntnisses in den Vordergrund: «Der Leib Christi! – Das Blut Christi, ein Trank des Lebens!» Und der Empfänger antwortet: «Amen» oder «Credo». In der heutigen Fassung ist kein Bekenntnis enthalten, sondern ein Segenswunsch. Die Formel kann ohne weiteres für mehrere Kommunikanten gebraucht werden, um sie nicht durch allzu häufige Wiederholung zu entleeren.

### Die Danksagung

Nach dem Empfang des heiligen Mahles wird der Kommuniongesang beschlossen und geziemenderweise zu einem Danklied oder weiteren Kommunionlied übergeleitet, während der Priester die Gefässe reinigt und die übriggebliebenen konsekrierten Hostien im Tabernakel verschliesst.

Die Ablutio wird im Gebete nicht eigens behandelt, sondern dem Priester zwei Danksagungsgebete an die Hand gegeben, die er hier am besten still verrichtet und die vielleicht sogar noch ad libitum

<sup>1)</sup> Jungmann, *Missarum sollemnia*, a. a. O.

<sup>2)</sup> Zur Vollständigkeit eines Mahles gehört Speise und Trank. Die Speise ist jedoch das tragende und wichtigere Element, der Trank dient mehr dem Glanz und der Festlichkeit. Darum – und aus der theologischen Überlegung, dass die Gegenwart des ganzen Christus in jeder der beiden Gestalten ganz enthalten ist, sowie der geschichtlichen Erkenntnis, dass in den Uranfängen der Kirche bei Kinder- und Hauskommunionen nur unter einer Gestalt kommuniziert wurde, kann unter Umständen mit guten Gründen auf die Gestalt des Weines aus hygienischen Erwägungen oder aus Ehrfurcht (Gefahr des Verschüttens) verzichtet werden.

um einige zur Abwechslung vermehrt werden könnten. Die Ablutio oris, die hier ursprünglich ist, wurde durch die purificatio calicis überflüssig.

Der Priester beschliesst das Opfermahl mit der Postcommunio, wie er den Opfergang mit dem «Gebet über die Opfertgaben» beschlossen hat. Daran schliesst sich die Entlassung und der Segen. Sinngemäss singt die Gemeinde darauf ein der Kirchenjahreszeit entsprechendes Schlusslied.

Weitere Gebete in den Rahmen der offiziellen Liturgie einzufügen, ist nicht sinnvoll, wenn auch vielfach die Danksagung in der vorliegenden Form als zu kurz und abrupt empfunden werden mag. Hier sollte der privaten und persönlichen Frömmigkeit Raum gegeben werden.

In der Fastenzeit und an Busstagen wäre es zu begrüssen, wenn das uralte Segensgebet über das Volk («oratio super populum») wieder aufleben würde, das aber dann auch über das Volk gesprochen werden müsste. Die heute üblich gewordene Segensspendung müsste dann allerdings an solchen Tagen unterbleiben.

Die heutige Segensspendung ist dieselbe, die der Bischof von alters her übt, wenn er das Gotteshaus verlässt. Früher gebrauchte er dabei auch einen Segensspruch. Seit dem 9. Jahrhundert haben auch die Priester diesen Brauch übernommen, wenn auch im einzelnen nicht vorgeschrieben ist, welche Segensformel dabei zu gebrauchen war.

Die feierliche Entlassung, die dem Segen vorausgeht, war einstmals so feierlich und eindrucksvoll, dass die gesamte Feier davon ihren Namen erhielt <sup>1)</sup>. Heute beschränkt sie sich leider in unseren altkatholischen Liturgien auf den lobpreisenden Schluss der Busszeiten, wo man nach der Eucharistiefeyer zurückblieb. Vielleicht waren es Gründe der Übersetzung, die der eigentlichen Entlassung den Weg verbaut haben. Die Verabschiedung vom Heiligtum aber war schon in der synagogalen Liturgie von einprägsamer Feierlichkeit und zutiefst ergreifend. Dölger weist nach, dass das «Ite, missa est» schon um 400 in Gebrauch gestanden ist, irgendeine Entlassungsformel sogar schon um 200 <sup>2)</sup>. Vielleicht könnte folgende For-

---

<sup>1)</sup> Josef Jungmann, Zur Bedeutungsgeschichte des Wortes missa in «Gewordene Liturgie», Innsbruck 1941.

<sup>2)</sup> F. J. Dölger, Ite missa est, in kultur- und sprachgeschichtlicher Beleuchtung: Antike und Christentum 6 – 1940 – S. 81–132.

mel verwendet werden: «Geht hin, ihr seid entlassen!» – Antwort: «Preis und Dank sei unserem Gott!»

Das sogenannte Aufopferungsgebet («Place at») vor und der Prolog zum Johannesevangelium nach dem Segen können entfallen oder mögen dem Priester beim Ablegen der kirchlichen Gewänder in der Sakristei zu beliebigem Gebrauche anheimgestellt werden.

Die Straffung und deutlichere Herausstellung der tragenden Gedanken innerhalb des Opfermahls wird sicherlich auch dazu beitragen, eine wirkliche Lebensgestaltung aus der Eucharistiefeyer Wirklichkeit werden zu lassen und darüber hinaus ganz von selbst zur Ganzteilnahme an ihr durch den Empfang des Opfermahles hinführen, darum sehe man in ihr nicht nur ein stilistisches Anliegen, sondern eine seelsorgliche Notwendigkeit.

Bottrop.

*Kurt Porsch*

---